

DOKUMENTE

1 / 2023

Wort des Bischofs

zum 1. Januar 2023

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck



**Katholische
Kirche**
BISTUM ESSEN



Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

Wort des Bischofs zum 1. Januar 2023

Zu verlesen in allen Sonntagsgottesdiensten
am 2. Sonntag im Jahreskreis A,
14./15. Januar 2023

Liebe Schwestern und Brüder!

I.

Was lange Zeit unvorstellbar schien, ist im zurückliegenden Jahr Wirklichkeit geworden: Es herrscht Krieg zwischen zwei Staaten mitten in Europa. Russland hat die benachbarte Ukraine überfallen – seit elf Monaten erreichen uns aus den Kriegsgebieten in der Ukraine schreckliche Bilder und Berichte.

Viele von Ihnen haben von den Ängsten, Sorgen und Nöten der Menschen, die vom Krieg betroffen sind, aus erster Hand erfahren. Manche haben Verwandte, Freunde oder Bekannte in der Ukraine. Viele bieten seit Beginn des Krieges über ihre Kirchengemeinden, Caritasverbände oder auf andere Weise sehr konkrete Hilfe und Unterstützung. Es gab Hilfstransporte in das Krisengebiet, und nicht zuletzt haben viele Menschen geflüchteten Kindern, Frauen und Männern bei uns eine Unterkunft angeboten.

All das sind starke Zeichen der Verbundenheit und des Mitgefühls. Dazu gehört auch, was uns als Gläubige besonders auszeichnet: das Gebet. Wo wir mit unseren Möglichkeiten an Grenzen stoßen und fassungslos sind angesichts des Leids anderer Menschen, rufen wir nach Gott. Wir bitten ihn um seine Hilfe und seinen Beistand für alle Menschen in und aus der Ukraine, die unter den entsetzlichen Folgen des Krieges leiden; für alle Menschen in und aus Russland, die guten Willens sind und sich für Versöhnung und Frieden einsetzen; für die Toten und Verwundeten aller Kriege sowie für ihre Angehörigen.

Ich danke Ihnen allen für Ihre Verbundenheit und Solidarität! Das ist nicht selbstverständlich in einer Zeit, in der vielerorts die Tendenz

wächst, zuerst auf sich selbst und die eigenen Bedürfnisse zu schauen. Auch in unserem Land denken manche, dass Solidarität dort ihre Grenzen hat, wo sie uns selbst zu sehr belastet. Unsere christliche Überzeugung sagt aber anderes und ermutigt uns zum entschiedenen Einsatz für eine wirklich gerechte und menschenfreundliche Welt.

Durch Ihre vielen klaren und starken Zeichen treten Sie gemeinsam für einen gerechten Frieden in Europa und der Welt ein. Ihr Dienst am Nächsten zeigt schon im Kleinen, dass es möglich ist, der niederträchtigen Logik des Krieges mit widerständiger Menschlichkeit zu begegnen.

Widerständige Menschlichkeit – das ist ein starker Begriff. Menschlichkeit meint Mitgefühl, Achtsamkeit füreinander, Nächstenliebe. Sie verbindet sich mit Widerständigkeit, wenn unsägliches Leid geschieht und die Menschenwürde mit Füßen getreten wird. Dann zeigt sich eine Wahrheit, die sich fast körperlich spüren lässt: Dieses Leid darf nicht sein. Dieses Leid ist unter keinen Umständen zu rechtfertigen. Es braucht Widerstand, um gegen jene Kräfte und Mächte anzugehen, die ein solches Leid verursachen.

So verbindet uns, was für unser Leben in Freiheit schlicht und ergreifend nicht verhandelbar ist: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Diese ersten Worte des Grundgesetzes, in denen auch der Kerngehalt des christlichen Menschenbildes zum Ausdruck kommt, sind das Fundament unserer Gesellschaft. Ich appelliere an uns alle, weiter gemeinsam dafür einzutreten, dass nicht die Gleichgültigkeit gegenüber dem Leid anderer siegt. Lassen Sie uns „Ja“ sagen zu einer Menschlichkeit, die dem Recht des Stärkeren widersteht, lassen Sie uns „Ja“ sagen zu widerständiger Menschlichkeit und zur Stärke des Rechts.

II.

Wir sehen derzeit eine stabile europäische Friedensordnung, die uns nach dem 2. Weltkrieg geschenkt wurde, in Trümmern vor uns liegen. Diese Trümmer fordern uns heraus. Das ist auch in vielen Bereichen des täglichen Lebens deutlich zu spüren. Stark steigende Preise für Lebensmittel und Energie, eine drohende schwere Rezession sowie die Angst vor einer weiteren Eskalation des Krieges führen dazu, dass der Ausblick auf die kommenden Monate für viele Menschen mit sehr ernststen Sorgen verbunden ist.

Für einen großen Teil der Familien in unserem Bistum und weit darüber hinaus sind bereits die gegenwärtigen wirtschaftlichen und sozialen Herausforderungen so enorm, dass häufig die Grenzen der Belastbarkeit überschritten sind. Viele Menschen plagen akute Existenzängste. Sie warten nicht auf belehrende Ratschläge von anderen, schon gar nicht von Verantwortungsträgern, die selbst nicht annähernd in vergleichbarer Not sind.

Ich selbst gebe zu, auch keinen einfachen Rat zu wissen angesichts der enormen Herausforderungen, vor denen wir derzeit stehen. Vielleicht aber ist es schon viel, wenn wir einander ehrlich eingestehen, wie schwierig die Lage ist und wie sehr wir in dieser Zeit auf Zusammenhalt und gegenseitige Unterstützung angewiesen sind. Es braucht auch das nüchterne Eingeständnis, dass nicht so schnell wieder alles gut werden wird. Im Gegenteil: In den kommenden Monaten und Jahren werden mit hoher Wahrscheinlichkeit noch größere Belastungen auf uns zukommen. Wir können sie nur gerecht und solidarisch schultern. Darauf müssen wir uns vorbereiten.

Wir stehen als Gesellschaft gemeinsam in der Pflicht, soziale Härten bestmöglich abzufedern und alle geeigneten Instrumente des Sozialstaates zu nutzen und zu stärken. Denn wir sollten uns nichts vormachen: Es ist das gefährliche Kalkül von Autokraten wie Vladimir Putin, dass wir in schweren Zeiten nicht bereit sind, für unsere Werte einzutreten und sie uns etwas kosten zu lassen – im wahrsten Sinne des Wortes.

„Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Das, was für unser Leben in Freiheit schlicht und ergreifend nicht verhandelbar ist, steht in diesen Zeiten massiv unter Druck. Von außen her durch Autokraten, die selbst vor einem Angriffskrieg nicht zurückschrecken. Aber auch von innen her durch jene, die auf die schwierigen Fragen unserer Zeit verlockend einfache und bequeme Antworten anbieten. Diese einfachen Antworten haben alle einen hohen Preis. Sie wollen überzeugen, indem sie das Vertrauen in unsere Demokratie schwächen. Denn sie setzen auf das Recht des Stärkeren und die zerstörerische Kraft der Gleichgültigkeit.

III.

Unsere Demokratie setzt auf die Stärke des Rechts. Sie lebt von geschriebenen Voraussetzungen, die verbindlich für alle gelten. Genau so lebt sie von ungeschriebenen Voraussetzungen, die von uns allen erbracht und gepflegt werden müssen. Es ist unsere Aufgabe, diese Demokratie lebendig zu halten. Sie ist keine „Diktatur der Mehrheit“, sondern steht für Freiheit, für den Schutz der Menschenrechte, für die Sicherheit eines Rechtsstaates. Das darf uns nicht gleichgültig sein. Als Christinnen und Christen müssen wir öffentlich, laut und deutlich für eine robuste Demokratie eintreten, indem wir die Rechte und Werte verteidigen, die unsere Gesellschaft stark machen.

Dazu haben wir Kirchen in ökumenischer Verbundenheit bereits im Jahr 2019 ein gemeinsames Dokument veröffentlicht. Es trägt den Titel „Vertrauen in die Demokratie stärken“. Dort werben wir für eine Lebenshaltung, die wir als „demokratische Sittlichkeit“ beschrieben haben: ein Begriff, der nicht aus sich selbst heraus verständlich ist. Es geht darum, sich aus innerer Freiheit und Überzeugung den „guten Sitten der Demokratie“ verpflichtet zu wissen. Dazu gehören Fairness, Respekt gegenüber allen Menschen, Toleranz, Ehrlichkeit, Mut zur Kontroverse, Gemeinsinn und die Orientierung am Gemeinwohl.

Ohne solche ungeschriebenen Voraussetzungen gibt es keine gelebte Demokratie. Und ohne gelebte Demokratie gibt es keinen Sozialstaat, der Belastungen gerecht und solidarisch auf schwache wie auf starke Schultern verteilt. Stark ist ein Sozialstaat dann, wenn er auf starken Rückhalt und Zusammenhalt in der Bevölkerung zählen kann. Nur so können große Krisen bewältigt werden. Das wissen die Feinde der Demokratie. Deshalb setzen sie alles daran, diesen Zusammenhalt zu zersetzen und Vertrauen zu zerstören. Ohne Vertrauen aber gibt es keine lebendige Demokratie.

Für uns Christinnen und Christen steht Vertrauen im Zentrum unseres Glaubens. Wir vertrauen auf den liebenden und lebendigen Gott. Denn er hat sich uns selbst ganz und gar anvertraut. Auf die Frage des Mose, wer er ist, antwortet Gott aus dem brennenden Dornbusch heraus: „Ich bin da“ (Ex 3,14). Gott ist kein Gott des Hasses und des Todes, sondern ein Gott der Gegenwart, des Lebens und der Liebe. Liebe befähigt uns dazu, der Macht des Todes in dieser Welt entschieden entgegenzutreten. Nicht Hass und Tod werden das letzte Wort haben, sondern die Liebe und das Leben. Das ist die Botschaft der Menschwerdung Gottes. Und das ist auch die Botschaft seiner Auf-

erstehung. In unserer Nachfolge als Christinnen und Christen sind wir darum aufgerufen zu Solidarität und Geschwisterlichkeit. So können wir – gegen alle Botschaften des Hasses – widerständig menschlich sein.

IV.

Mir ist natürlich bewusst, dass mein leidenschaftliches Plädoyer für die Demokratie bei vielen von Ihnen auch Fragen aufwirft: Wie ist es denn um die Demokratie in der Kirche bestellt? Müssen wir in der Kirche nicht mit gutem Beispiel vorangehen, um glaubwürdig für Vertrauen in unsere Demokratie werben zu können? Braucht es nach den Skandalen der letzten Jahre nicht grundlegende Reformen?

Ich spreche mit Blick auf unsere Tradition auf diesem Feld lieber von Synodalität, weil es in Fragen des Glaubens nicht einfach um Abstimmungen und Mehrheitsentscheidungen geht. Synodalität leitet sich ab vom griechischen Wort des „gemeinsamen Weges“. Das bringt zum Ausdruck: Es geht nicht um ein konkurrierendes Gegeneinander von „Regierung“ und „Opposition“, sondern um einen gemeinsamen Weg von Menschen, die sich im Glauben verbunden wissen trotz allem, was sie unterscheidet. Diesen gemeinsamen Weg prägt seine Offenheit. Es muss vorab nicht festgelegt werden, wie er genau zu beschreiten ist und welchen eindeutigen Verlauf er zu nehmen hat. Gerade das wäre keine Synodalität. Im Zentrum stehen vielmehr gemeinsames Beten, gemeinsames Hören, gemeinsames Beraten und gemeinsames Gestalten.

Synodalität ist ein herausfordernder Prozess, in dem alle Gläubigen ihre Geistesgaben, ihre Überzeugungen und Kompetenzen einbringen. Dabei erlaubt unser Glaube Vielfalt und erweist sich gerade

durch seine Weite und Offenheit als wirklich reich. Denn Jesu Botschaft war und ist offen. Sie lässt unterschiedliche Deutungen in unterschiedlichen Situationen zu. Wir haben in unserer Kirche noch viel Lernbedarf, was Synodalität angeht. Echte Synodalität miteinander zu gestalten und zu leben, ist alles andere als einfach. Das haben wir in den letzten Jahren auf dem Synodalen Weg der Kirche in Deutschland erfahren. Viele Reformdebatten werden so emotional geführt, als stünde stets das Fundament des christlichen Glaubens zur Abstimmung und als ginge es immer um alles oder nichts. Das macht es schwer, gemeinsam nächste Schritte zu gehen. Hier wünsche ich mir neben dem Blick für die Offenheit und Weite unseres Glaubens auch eine größere Nüchternheit und Gelassenheit – und vor allem ein grundsätzliches Wohlwollen im Miteinander.

Wir alle sind Suchende und brauchen einander auf dem gemeinsamen Weg des Christseins. Nicht nur unsere Kirche, sondern die Christenheit insgesamt befindet sich in einer tiefen Krise. Es ist nicht mehr selbstverständlich, an einen Gott zu glauben, der Menschen in einer Gemeinschaft zusammenführt. Gleichzeitig droht unserer Welt viel verloren zu gehen, wenn es keine gemeinsame, verbindende Basis mehr gibt, aus der wir verbindliche Werte schöpfen können. Darum haben wir eine große Verantwortung, unsere Kirche nicht einfach dem Verfall zu überlassen, sondern gemeinsam daran zu arbeiten, die wesentliche Botschaft des Christentums in unsere Zeit zu übersetzen.

Wir brauchen tiefgreifende Reformen. Die katholische Kirche kann nicht einfach ignorieren, wenn immer mehr Menschen ihr hier den Rücken zukehren. Was manche aber um jeden Preis verteidigen oder um jeden Preis verändern wollen, das betrifft nicht selten eher die

äußere Form des Glaubens. Unsere Kirche muss geschlechtergerecht und machtsensibel sein. Dafür brauchen wir einen Rahmen, eine Struktur, die es besser ermöglicht, Menschen in ihrer Vielfalt anzuerkennen. Aber es darf auch nicht einfach nur um Strukturen gehen, sondern an erster Stelle steht der spirituelle Kern unseres Glaubens, den wir lebendig erhalten und weitergeben wollen. Ohne diesen Kern bleibt alles andere hohl und leer. Kirchliche Struktur und spiritueller Kern gehören zusammen, sind miteinander verbunden – unvermischt und ungetrennt.

Zu oft gerät zudem aus dem Blick, dass viele Menschen von heute keinen Zugang mehr finden zu den Formen von gestern und die Sprache gar nicht mehr verstehen, die in unserer Kirche oft aus längst vergangenen Zeiten stammt. Ich frage mich deshalb immer mehr, wie es mir und uns gemeinsam gelingen kann, als Kirche neu zur Sprache zu bringen, was Christsein im Innersten ausmacht und bedeutet. So verstehe ich Synodalität: als einen Prozess, bei dem es darum geht, „unvermischt und ungetrennt“ Spiritualität und Struktur miteinander zu verbinden und in einer Auseinandersetzung von möglichst vielen Gläubigen gemeinsam danach zu suchen, wie wir den christlichen Glauben und kirchliches Leben, also Glaube und Kirche, heute und in Zukunft gemeinsam gestalten können.

Der Synodale Weg der Kirche in Deutschland kommt im Frühjahr 2023 an einen Zielpunkt. Er begann vor einigen Jahren in einer großen Krise der Kirche. Am Anfang stand der Entschluss, sich dieser Krise wirklich ernsthaft zu stellen. Diese Aufgabe ist noch nicht zu Ende. Sie verlangt, den Charakter, die Ursachen und Dimensionen der Krise zu erkennen und mit aller Entschlossenheit an plausiblen Lösungen zu arbeiten.

V.

Dabei müssen wir besonders auf die Stimme derer hören, die von Machtmissbrauch und sexualisierter Gewalt betroffen sind. Eine eigene Studie zum sexuellen Missbrauch in der Geschichte des Ruhrbistums wird im Februar 2023 veröffentlicht. Sie wird vermutlich noch einmal in aller Deutlichkeit und Schärfe aufzeigen, welchen Entwicklungs- und Veränderungsbedarf es in unserem Bistum gibt. Sie wird wahrscheinlich auch zeigen, dass es bei uns ähnlich war wie anderswo: Unter dem Deckmantel von Religion und Glaube sind Verbrechen begangen worden.

Ich habe mir bis zum Jahr 2010 nicht wirklich vorstellen können, was in welchem Ausmaß alles an Grauenhaftem geschehen ist. Das beschämt mich zutiefst. Ich frage mich, warum ich – und viele andere – nicht früher wahrgenommen habe, was unter der Oberfläche des kirchlichen Lebens an Unheil geschah. Vor allem die Begegnungen mit den Betroffenen sexualisierter Gewalt haben mir die Augen geöffnet. Die Verbrechen haben zu tun mit grundsätzlichen Missständen in der katholischen Kirche. Es wundert mich deshalb nicht, dass Zorn und Wut bei vielen Menschen so groß sind. Der Vertrauensverlust ist enorm. Dem können wir nur noch eine radikale und ganzheitliche Erneuerung entgegensetzen.

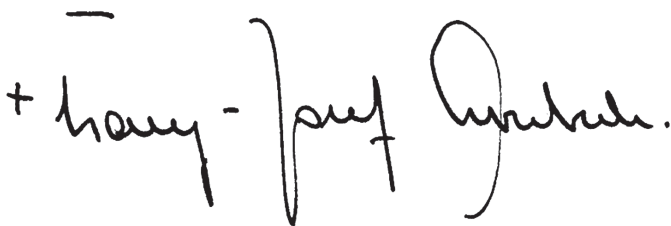
Das Zweite Vatikanische Konzil hat neue Wege gewiesen, die dieser Erneuerung der Kirche dienen. Es orientiert sich an der Heiligen Schrift und an der Tradition. Es setzt aber auch auf den Glaubenssinn des Volkes Gottes und auf die „Zeichen der Zeit“. Es setzt auf

den lernbereiten Dialog mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen und kulturellen Entwicklungen der Gegenwart. Auch so verstehen wir besser und tiefer, wie Gott heute wirkt.

Darum mache ich mich stark für eine Kirche, die sich erneuert. Ich mache mich stark für eine Kirche, in der jeder Mensch spürt, von Gott geliebt und gewürdigt zu sein – und in der er ein erfülltes Leben in Freiheit führen kann. Ich mache mich stark für eine Kirche, die widerständig menschlich ist.

Dafür braucht es neben aller persönlichen Entschiedenheit vor allem das Vertrauen in den Heiligen Geist, mit dem Gott uns alle auf unseren Wegen stärkt. Seine Gaben und sein gutes Geleit erbitte ich Ihnen, Ihren Familien und allen Menschen, mit denen Sie leben.

Mit herzlichen Grüßen und allen Segenswünschen
Ihr

A handwritten signature in black ink, reading "Franz-Josef Overbeck." The signature is written in a cursive style with a small cross at the beginning.

+ Dr. Franz-Josef Overbeck
Bischof von Essen

Impressum:

Herausgeber: Bistum Essen - Stabsbereich Kommunikation

Zwölfling 16, 45127 Essen, Tel.: 0201/2204-266

E-Mail: presse@bistum-essen.de

Januar 2023

